AUSLAND

Lebenslänglich

Justizirrtum Sie nannten sie den »Engel mit den Eisaugen»: Vor 15 Jahren wurde Amanda Knox in Italien festgenommen - wegen eines Mordes, den sie nicht begangen hatte. Vier Jahre lang saß sie unschuldig im Gefängnis, eine Zeit, die sie bis heute verfolgt. Genauso wie der Hass vieler Menschen. Von Alexandra Rojkov

**A**manda Knox sagt, sie fühle sich, als 1 das die Reporter schrieben. Die 34-Jahrige hätte sie eine Doppelgängerin. Eine j ist »der Engel mit den Eisaugen». Und sie ist Frau, die aussielit wie sic. Spricht wie cs nicht. sic. Hie die gleichen himmelblauen Augen Der Fall von Amanda Kik ' hat wie $H\dnsgleiche kindliche LAchvIn. Paradox. Obwohl Ins! jeder ihren N;ntu n

der Boüleväfömeäien an,

ausbreiten. Von Fotos, die immer wieder ge­zeigt werden, obwohl sie fast 15 Jahre alt sind, j Darauf ist die Frau von Polizisten umringt: | Sic wird des Mordes verdächtigt. Sie soll im . November 2007 ihre Mitbewohnerin getötet ' haben, zusammen mit zwei Männern. Auf den Bildern hat die Frau einen Blick, der scharf ist und kalt. Medien taufen sie den »En­gel mit den Eisaugen«.

Journalisten aus aller Well stürzen sich auf den Fall. Sie kampieren vor dom Gerichtssaal und belagern das Gefängnis, in dem die Frau einsitzt: Jeder will einen Blick auf sie erha-1 sehen. Will diese Elfe sehen, die so schön ist ! und doch - glaubt man der Anklage - zu Schrecklichem fähig. Reporter berichten, der Mord sei ein satanisches Ritual gewesen. Sie nennen die Frau »Luciferina«, die Teufelin. [

Wenn Knox in den Spiegel blickt, dann weiß sie, dass sie diese Frau ist. Es ist ihr Ge-1 sicht, das fotografiert wurde. Ihr Leben, über I

schichte. Jahrelang war M die bekanntes­te Mordverdächtige der Welt - trotzdem wissen die meisten Menschen nicht, wie ihr Prozess endete. Und obwohl Knox’ Bild Tau­sende Male gedruckt wurde, ist es, wenn man sie trifft, als sähe man sie zum ersten Mal.

An einem Montag im Januar sitzt Knox an ihrem Esstisch vor einem aufgeklappten Lap­top. Sie trägt kein Make-up und hat die Haa­re lose zusainmengesteckt: Sie hat gerade Wichtigeres zu tun. als sich zurechtzumachen. Ihre Tochter ist vor Kurzem sechs Monate alt geworden, und Knox schläft wenig. Trotzdem hat sie sich entschieden, über Zoom mit Studenten in Ohio über ihren Fall zu sprechen. »Ich bin nicht gut darin, Nein zu sagen«, sagt Knox.

Kurz bevor es losgeht, drückt sie ihrem Ehe­mann Christophcr Robinson das Baby auf den Arm. Zwei Stunden lang wird Knox sprechen, mal laut und anklagend, mal leise und vor An­spannung zitternd, oft unter Tränen. Es ist das

zweite Mal in drei Tagen, dass sic ihre Ge­schieht e erzählt, und jedes Mal nimmt es sie so mit, dass man sic bitten möchte aufzuhören. Aber sie spricht weiter, auch wenn es wirkt, als bräche sie sich selbst dabei das I lerz.

»Was tust du, wenn die halbe Welt dich für ein Monster hält?«, wird ihr Ehemann Chris- topher Robinson später fragen. »Dann musst du ständig beweisen, dass du es nicht bist.«

2007 machte die damals 20 Jahre alte Amanda Knox ein Auslandsjahr in Perugia, Italien, als sie nach Hause kam und Blut in ihrer Wohnung fand. Das Zimmer ihrer Mit­bewohnerin, der britischen Studentin Mere- dith Kcrcher, war verschlossen. Die Polizei entdeckte hinter der Tür einen Tatort: Jemand hatte 47-mal auf Kercher eingestochen, bevor sie an ihrem eigenen Blut erstickte.

Kurz darauf gingen die italienischen Beam-

I Sollecito hatten keine Vorstrafen. Der Staats­anwalt behauptete deshalb, Knox habe die Tat aus reiner Lust begangen und die Männer dazu verführt, ihr zu helfen. Mal spekulierte er über eine sexuelle Orgie, mal über eine satanische Zeremonie. Der Mythos der »Luci­ferina« war geboren.

Wenn Amanda Knox heute einen Raum betritt oder sich in einen Vortrag einwählt, dann ist die »Luciferina« immer schon da. »Ich weiß, dass es überall, wohin ich komme, jemanden gibt, der glaubt, ich wäre schuldig«, sagt Knox. Jemanden, der sie für eine grau­same Nymphomanin hält, weil cs so jahrelang in den Zeitungen stand. Deshalb fürchtet Knox öffentliche Auftritte. Trotzdem sagt sie bei Interviewanfragen fast immer zu. Jedes Gespräch, jede Begegnung ist eine Chance, andere Menschen von ihrer Unschuld zu überzeugen. Jeder Tag in der Öffentlichkeit ist für Amanda Knox ein Tag vor Gericht.

Ein Klingeln kündigt an, dass ein Student den virtuellen Raum betreten hat. Zehn Mi­nuten nach Beginn der Vorlesung läutet es noch immer alle paar Sckunden'.'Aal.dpjxi | Bildschirm erscheinen junge Frauen und Män­ner an Schreibtischen und auf Sofas: Jura­studenten mitten in der Pandemie. Auf die Frage, wer schon einmal von Knox gehört hat, heben fast alle die Hand - dabei liegt ihr Fall mehr als ein Jahrzehnt zurück.

»Wie alt seid ihr?«, fragt Knox in ihre Ka­mera. »20?« Die Studenten nicken.

Es ist das Alter, in dem viele Menschen sich zum ersten Mal verlieben und die Welt bereisen, den ersten Job annehmen oder ihre Bachelorarbeit schreiben. Für Knox war es das Alter, in dem sie zum ersten Mal ein Ge­fängnis betrat. Sie sollte cs vier Jahre lang nicht verlassen.

Am 5. November 2007, vier Tage nach dem Mord an Kercher, wurde Knox' damaliger Freund Raffaele Sollecito von der Polizei in Perugia als Zeuge vorgeladen. Knox beglei­tete ihn, und die Beamten beschlossen, sie